

Apps für die Gesundheit

eHealth. In Deutschland gibt es Gesundheits-Apps auf Krankenschein. In Österreich gehen die Vorstellungen von eHealth in erster Linie in Richtung administrativer Vernetzung.

Von Josef Ruhaltinger

Die Digitalisierung im Gesundheitsbereich schreitet rasant voran. eRezept oder ELGA bergen vor allem in Fachkreisen Diskussionspotenzial. Bunter wird die Angebotslandschaft, wenn es um Gesundheitsapps für die ganz normale Patientenschaft geht: Seit dem gesellschaftlichen Durchmarsch der Smartphones zählen Applikationen für Bewegung und Sport zu den natürlichen Anwendungsgebieten: Entwicklungen wie die Hagenberger Anwendung „Runtastic“ werden weltweit millionenfach heruntergeladen und sind schon wegen ihres 220 Mio. teuren Verkaufs an eine Sportartikelfirma schlagzeilenwürdig.

Etwas ruhiger wird es bei Anwendungen mit einem unmittelbaren medizinischen Anwendungsprofil: Dabei hilft das Smartphone, Krankheiten zu therapieren, zu informieren oder in Notfällen Hilfe zu holen. So tritt die von einem Wiener Unternehmen entwickelte App mySugr an, Diabetikern das Leben mit ihrer Therapie zu erleichtern. Die App ist Diabetes-Tagebuch, Insulinrechner und Diabetes-Coach in einem, liefert Reports und erlaubt die nahtlose Integration von Blutzuckermessgeräten verschiedener Hersteller. Zwei Millionen Nutzer in der EU und in den USA machen die österreichische Entwicklung zu einem Trendsetter im Bereich der digitalen Therapie-Apps. Mitte 2017 verkauften Gründer Fredrik Debono und seine Gründerkollegen die Diabetes-App mySugr an den Schweizer Pharmariesen Roche für einen kolportierten Kaufpreis von etwa 100 Mio. Euro.

Eine reine Informationsplattform hingegen ist beispielsweise die Applikation „Herzstark in 3 D“, die von der Firma Novartis vertrieben und in Wien vom App-Dienstleister „allaboutapps“ mit einem österreichischen Ärzteteam entwickelt wurde. Das



© AndreyPopov / Getty Images / iStock

Konzept veranschaulicht die Problematik der Herzinsuffizienz für den Laien. Das Kernstück der App sind 3D Darstellungen des kranken und gesunden Herzens aus verschiedenen Perspektiven. Dazu gibt es Erklärungen zu Symptomen, Beschwerden und Therapien, aber auch Videos und Bilder zu gängigen Diagnoseverfahren wie EKG und Herzecho.

International boomt der Markt. Folgt man dem Chef des Science Park Graz, Martin Mössler, dann wuchs der digitale Gesundheitsmarkt zwischen 2015 und 2020 weltweit von 80 auf 200 Milliarden Euro.

Deutsche Vorlage

„Der Markt für Gesundheits-Apps ist in Österreich aktiv, aber überschaubar“, stellt Michael Rosenzweig-Steiner, Mitbegründer des Wiener Unternehmens allaboutapps, fest. Als eines von wenigen Software-Häusern Europas verfügt sein Unternehmen, das mit mittlerweile 70 Mitarbeitern Smartphone-Applikationen aller Art entwickelt, Zertifizierungen für Qualitätsmanagement und für Medizinprodukte. Und ist der 2011 abgespaltene Technologie-Ableger von Runtastic. Brancheninitiativen wie die zweitägige Konferenz „Health Tech Hub Styria“ in Graz sind bemüht, mehr Initiative und Kapital in den Bereich der Gesundheits-Apps zu schleusen. Die nationale Sicht auf digital HealthCare bleibt aber eher eindimensional, angewandte Gesundheits-Apps aus Österreich sind derzeit selten.

Info

App soll psychische Krisen abfangen

Smartphone-Apps können selbst bei psychischen Erkrankungen helfen. Menschen mit bipolar affektiver Störung, früher als manisch-depressive Erkrankung bezeichnet, durchleben wiederholt Höhenflüge und Abstürze. Das Grazer Start-Up meemo-tec bietet mit der Smartphone-Applikation UP! ein Instrument, um eine Eskalation der Krankheit zu vermeiden. Dabei werden – mit Einwilligung des Patienten – etwa die physischen Aktivitäten getrackt. Gehen, Laufen, die Schlafzeit, das Kommunikationsverhalten und die Work-Life-Balance werden aufgezeichnet. Daneben geben die Patienten selbst nur wenige psychometrische Daten wie beispielsweise die Stimmung ein. Ein Algorithmus erfasst die Smartphone-Nutzung und die Sensordaten statistisch über einen längeren Zeitraum und protokolliert damit Lebensgewohnheiten. Das digitale Tagebuch soll regelmäßige Verhaltensweisen unterstützen – vom Aufstehen bis zum Schlafengehen. Kommt es doch zu einem Ausbruch: Mit Hilfe der Begleit-App UP! Buddy können Vertrauenspersonen integriert werden, um Krisensituationen frühzeitig abzufangen.

Bürokratisches eHealth-Verständnis

eHealth ist in Österreich immer noch ein Thema von bürokratischem Naturell. Hier geht es bei digitalen Gesundheitswerkzeugen praktisch ausschließlich um die digitale Vernetzung von Verwaltungs- und Informationsabläufen. Ein Sprecher des Gesundheitsministeriums verweist konsequenterweise auf die Maßnahmen von eCard bis hin zu eMedikation, elektronischem Impfpass und ELGA. Ein weiterer Schritt werde die Integration von Primärversorgungsnetzwerken Anfang des Jahres sein. Von Gesundheits-Apps auf Krankenschein ist dabei keine Rede, ebenso wenig wie von Videosprechstunden, die bei den deutschen Nachbarn durch die DVG erstattungsfähig werden und den Versorgungsengpass in Randregionen lindern sollen.

„In Deutschland ist die Dynamik deutlich intensiver“, so App-Entwickler Michael Steiner. Einer der vielen Gründe für die lebendigere eHealth-Kultur in Deutschland war zuletzt das Inkrafttreten des Digitale-Versorgung-Gesetzes (DVG) vor Weihnachten. Kern des Gesetzes ist die Regelung, dass deutsche Ärzte in Zukunft zugelassene Gesundheits-Apps auf Kassenrezept verordnen können. Es geht dabei um Smartphone-Anwendungen, die zum Beispiel Diabetiker, Schwangere oder Patienten mit Bluthochdruck im Alltag unterstützen können. Schrittzähler und Work-out-Tracker gehören hingegen nicht dazu – sie zählen als Lifestyle-Produkte, weil sie keinem medizinischen Zweck dienen. Voraussetzung für eine Kassenübernahme ist die Zulassung der digitalen Gesundheitsanwendungen als Medizinprodukt der Klasse I oder

Ila und die Aufnahme in eine Liste der verordnungsfähigen Anwendungen durch das deutsche Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte – nach einer ersten Prüfung auf Sicherheit und Qualität einschließlich Datenschutz. Die Hersteller müssen dann innerhalb eines Jahres den Nutzen der Anwendungen nachweisen.

Weites Einsatzgebiet

Der Laie verfügt oft nicht über genug Phantasie, um die Einsatzmöglichkeiten von Smartphone-gestützter Software zu überschauen. Smarte Blutdruckmessgeräte bzw. EKG-Sensorik in der Matratze, Sturzdetektion und Ganganalysen in Schuhen sorgen in naher Zukunft für eine 24-Stunden-Beobachtung von chronisch Kranken und Reha-Patienten. Die Sensorik generiert die Daten, Algorithmen werten sie aus. Der Arzt meldet sich aufgrund von veränderten Werten beim Patienten – nicht umgekehrt.

Das Konzept erreicht bereits die breite Praxis: Apple hat vor drei Jahren Früherkennungssoftware in seinen Softwarestore gestellt, die anhand der Pulsfrequenz und der Bewegungsabläufe vor Epilepsie-Anfällen oder Herzattacken warnen – und bei Stürzen eine Notfallnummer verständigen. Das Bad Ischler Unternehmen Rewellio hat eine über Smartphone nutzbare Therapie-App entwickelt, die über Sensoren Bewegungsdaten des Patienten erfasst und so die einzelnen Therapien individuell an die Bedürfnisse und den Heilungsprozess anpasst. Die Rehabilitation von Schlaganfallpatienten kann mit der Entwicklung deutlich intensiviert werden.

Die Software des Wiener Unternehmens RehaBuddy geht in eine ähnliche Richtung: Die Therapiesoftware erfasst durch am Körper tragbare Sensoren (z.B. instrumentierte Einlegesohlen) sämtliche Bewegungen der unteren Extremitäten. Der Reha-Fortschritt wird zu Hause quantifiziert, spielerische Übungen entwickelt und Feedback gegeben. Ärzte und Therapeuten können so die Prozesse bewerten und gegebenenfalls korrigieren, ohne dass der Patient in die Klinik oder in das Reha-Zentrum kommt.

Das Datenproblem

Heilende und helfende Algorithmen benötigen Daten. Eine ganze Menge davon. Je mehr Fälle einer Krankheit über Sensoren dokumentiert sind, umso treffsicherer sind die Voraussagen. Das Problem aus Sicht der Datenschützer: Wie geht man mit den individuell genau markierten Daten um? Sämtliche Daten der EKG-Apps sammeln sich über das aufzeichnende iPhone oder Apple Watch am Apple Hauptsitz in Cupertino im Silicon Valley. Rein theoretisch könnte dies beim nächsten Green Card-Antrag oder beim Visa-Wunsch für die USA zu einem Problem führen. Ähnlich ungesichert ist die Datenlage für Röntgenbilder, Laborwerte, Medikamentenpläne und andere Gesundheitsinformationen, die an die privaten App-Hersteller gehen. Für allaboutapps-Geschäftsführer Michael Rosenzweig-Steiner ist das Problem aber nicht unlösbar: „ELGA kann zum Datenpool für alle einschlägigen Gesundheitsinformationen werden.“ Wichtig sei nur, dass zertifizierte oder anderweitig geprüfte Privatunternehmen neben den Krankeneinrichtungen Zugang zu diesem anonymisierten Datenschatz erhalten. Steiner: „Nur so kann die digitale Medizin die nächsten Schritte setzen.“ ■